

Boulevard, Allee, Promenade, Flaniermeile

DIE LICHTENTALER ALLEE ALS MODELLFALL

VON DR. KLAUS FISCHER

Wer kennt sie nicht: Kö und Ku'damm, den Jungfernstieg in Hamburg, die Wilhelmstraße in Wiesbaden, Poppelsdorfer oder Lichtentaler Allee, Bonn und Baden-Baden? Die großen Promenaden. Geadelt von der Geschichte, gern und freudig akzeptiert von einem breiten Publikum. Mit dem italienischen Korso hat alles angefangen. „Schon alle Sonn- und Festtage eines Jahres ist der römische Korso belebt“, beobachtet Johann Wolfgang von Goethe 1788. „Diese Abendspazierfahrt, welche in allen großen italienischen Städten brillant ist und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutschen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Korso; jedermann kommt, um zu sehen oder gesehen zu werden“. Die Franzosen haben die Promenade à la fran-

be drei Hauptvergnügen im Leben: eine Maske zu tragen, auf die Foire St. Germain zu gehen und auf dem Cours zu paradien.

Das Paradien und Promenieren ist Geschichte, aus den Boulevards, Alleen und Promenaden sind Flaniermeilen geworden. Sie dienen dem Bürger eher zur Kurzweil und Unterhaltung und haben doch mehr zum Ruhm ihrer Stadt beigetragen als manches Theater oder Museum: 100 Jahre Berliner Kurfürstendamm, 200 Jahre Königsallee in Düsseldorf, 350 Jahre Lichtent(h)aler Allee in Baden-Baden. Wo liegt heute die Bedeutung dieser großen Alleen und was unterscheidet die Lichtentaler Allee von den Konkurrenzpromenaden? Ist er fassbar und lässt er sich sogar festhalten der *genius loci* der Allee?

Die Lichtentaler Allee ist keine Straße wie jede andere. Sie ist überhaupt keine Straße. Die Allee

tieren, muss aber auch die Besonderheiten, das Unverwechselbare der Allee im Auge haben. Dies ist die Trinität von Architekturwert, Naturkulisse und historischem Erbe. Die Lichtentaler Allee ist mit ihrer unvergleichlichen und unvergesslichen Gestaltqualität Modell und Metapher zugleich. Dass die Krokusse hier früher und verschwenderischer blühen als anderenorts ist schon wichtig; ihren Mythos erhält die Allee aber erst durch die erinnerte Vergangenheit. Nur durch Fürsten und Müßiggänger wird der Alleezug zum Korso und zur Promenade. Nur wer weiß, welche Schriftsteller und Musiker wo promenierte und wann Politiker wo intrigierte, kann zu Recht sagen, die Allee mit offenen Augen betreten zu haben. Das gefühlte Bild steht dem greifbaren Bild nur wenig nach; das innere Auge muss scharfsinniger sein als der ober-

Königsallee oder auf der Straße Unter den Linden.

Die Kö in Düsseldorf ist ein anschauliches Beispiel, wie man geschäftigen Großstadtpaziergang und betulichen Müßiggang auf's Angenehmste miteinander verbinden kann. Der Name, eine



Demutsgeste, um einen verärgerten Preußenkönig zu versöhnen. Die Zufälligkeit der Geschichte, wie Frankreich nach dem Frieden von Lunéville nicht nur das rechte Rheinufer, sondern auch die Befestigungsanlagen Düsseldorfs geräumt hat und wie aus dem alten Stadtgraben der Festungswerke die grüne Wasserachse als Rückgrat der Königsallee wurde: Weit aus breiter als Ku'damm oder die Straße Unter den Linden, in der Mitte der Kö-Graben mit dem alten Düsselwasser, darüber das grüne Dach der Platanen und Kastanien. Auf beiden Seiten gebaute Urbanität, im Westen wird Geld gespart, im Osten mindestens so viel ausgegeben. Und da die Nachfrage so groß ist, sind in die Bauflanken kunstvolle Galerien und Passagenwerke hineinkomponiert worden. Dieser „Dreiklang von Wasser, Grün und Architektur“ wird nicht nur auf Düsseldorfs Königsallee überschwänglich gelobt.

Um die Straße Unter den Linden, die ehrwürdige Hauptstadtpromenade Berlins „ganz zu würdigen und im Gegenwärtigen das Vergangene zu erleben, müsste man all ihre Epochen heraufbeschwören seit der Große Kurfürst sie als vorstädtische Allee zu seinem Jagdpark, dem Tiergarten, hin anlegte“, schrieb der Journalist Franz Hessel Ende der 20er-Jahre. Die Allee, eine sechsfache Baumreihe aus Nuss- und Lindenbäumen führe zunächst durch unbebautes Gelände. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde sie zur zentralen Achse und nach Ende der Befreiungskriege zur *Via Triumphalis*: zwischen Brandenburger Tor und Schlossbezirk entstand der städtebauliche Höhepunkt der Hauptstadt. Ein Reiseleiter von 1826 definiert die Prachtstraße: „4000 Fuß lang, 160

Fuß breit, von welchem 60 Fuß auf den mittleren mit eisernen Stangen eingeschlossenen Spaziergang kommen. Die nächsten rechts und links hinlaufenden Straßen sind für Reiter bestimmt, getrennt durch eine Baumreihe, von der äußern Straßen für das Fuhrwerk“. In den Dimensionen klingt zugleich die Bedeutung an. Mitte des 19. Jahrhunderts wird die Straße Unter den Linden zur Kulisse für die Prachtentfaltung des höfischen

und Zurschaustellung des gesellschaftlichen Lebens, dann zur Hotel-, zur Caféhaus- und Boutiquenmeile. Man wagt es, sich mit den Champs-Élysées oder der Fifth Avenue zu vergleichen.

Die Atmosphäre des Berliner Bummelboulevards ist wie so vieles dahin. Heute würde selbst ein Heinrich Heine nicht mehr dichten können (und müssen): „Blamier mich nicht, mein schönes Kind, / Und grüß mich nicht Unter den Linden; / Wenn wir nachher zu Hause sind, / Wird sich schon alles finden“. Inzwischen hat man sogar das Flanieren, „die edelste Form des Spazierengehens“ verlernt. „Der Flaneur ist tot. Beim Anblick der ersten Innenstadt-Fußgängerzone hat ihn der Schlag getroffen“. Der Schriftsteller Peter Glaser hat dies beobachtet.

Die Wilhelmstraße in Wiesbaden mit angrenzendem Landschaftspark, koppelreihiger Allee und Villenbebauung hat sehr viel Ähnlichkeit mit Baden-Baden. Auch in ihrer Entstehungsgeschichte. Landesherrschaflicher Gestaltungswille und Überschüsse aus dem Spielbankbetrieb waren das eine, dazu kam eine vorausschauende Planungspraxis unter den fürsorglichen Blicken der Obrigkeit, man wollte schließlich „Weltkulturstadt“ werden. So ist es die glückliche Verbindung von Gemeinsinn und Geschäftssinn heute würde man von etwas gänzlich Neuem, nämlich von *public private partnership* sprechen, die in beiden Städten ihre schönsten Promenaden hat entstehen lassen. Die Wilhelmstraße, „Rue“ im Volksmund, ist ebenso wie die Lichtentaler Allee ein Pendant des Kurbezirkes, allerdings mit einem gewaltigen, gestalterischen Unterschied; Von Beginn an war eine einseitige Bebauung beabsichtigt,

um den Kurparkgästen die weniger schönen Hinterhausansichten zu ersparen. Der Herzog sorgte sogar mit einem erhöhten „Baudouneur“ für ein – wie es damals hieß – ansehnliches Straßenbild. Die ursprüngliche Platanenreihe auf der Stadtseite ließ sich allerdings nicht durchsetzen, so blieb es „nur“ bei einer doppelreihigen Allee auf der Parkseite. Die exklusive, bebaute Stadtseite und die nicht minder attraktive, baufreie Parkseite der Wilhelmstraße sind bis heute eine bemerkenswerte Erfolgsgeschichte: Die Wiesbadener und ihre Gäste genießen einen beruhigenden Spaziergang in ihrem Park „Warmer Damm“ nicht wegen des (früheren) warmen Weihers, sondern weil es nichts Schöneres gibt, als vom Ufer dem bewegten Strom der Tümpel und

Wo schon lässt sich eine Stadt spazierend aus der Vogelperspektive betrachten? Das steinerne Rondell am Philosophengärtchen ist der Logenplatz für den Besucher, der *point de vue*, den schon Merian vor 350 Jahren entdeckt und als Blickpunkt verewigt hat. Kein Medienkünstler hat es bisher zu einer überzeugenderen Bildkomposition gebracht: Burg und Brücke, Neckar und eben „Alt Heidelberg, Du feine, Du Stadt an Ehren reich...“ Dahinter die Bergsilhouette mit dem Königsstuhl, daneben die Rheinebene und bei klarer Sicht der Speyerer Dom. Nur die Romantiker haben es Mattheus Merian noch einmal gleichgetan. „Der Vaterlandsstädte Ländlichschönste“ hat Friedrich Hölderlin von dem Naturbalkon des Philosophenweges aus geprie-

te im Lande ist, ohne das Spiegeln an der Wand befragen zu müssen. Kaum irgendwo ist das Erscheinungsbild einer Promenade so sehr zum Symbol einer Stadt überhöht worden. Nirgendwo sind Mythos und Milieu derart verwoben: Zum Spektrum der Lichtentaler Allee gehören die filigranen Oosbrücken und die von Richard Riemerschmid eigens für Baden-Baden entwickelten Kurgartenstühle ebenso wie das Wissen um die täglichen Alleegänge der Kaiserin Augusta oder der übrigen, besseren Gesellschaft und was die Schriftsteller daraus gemacht haben. Aber kaum irgendwo liegt die Entstehungsgeschichte einer wahrhaft historischen Promenade so sehr im Dunklen. Was auch immer der vielzitierte Kammerherr Moritz



Untätigen zuzuschauen. So auch in der Gegenrichtung: aus dem sicheren Caféhaushafen und dem Einkaufstrübel wirken die Parkbäume besonders beruhigend. Zu den stillen Beobachtern gehören seit geraumer Zeit zwei Parkbewohner im Rang von Kulturdenkmälern: Friedrich Schiller und Kaiser Wilhelm I. Der König und spätere Kaiser war nach den 1861 in Baden-Baden abgefeuerten Pistolenschüssen achtzehntmal in Wiesbaden zu Gast. Das Denkmal der Kaiserin Augusta steht in Baden-Baden.

Es gibt Promenaden für Morgensparziergänge und für abendliche Runden, für Spaziergänger, die gern den Blick schweifen lassen und es vorziehen, das Wahre in der unbestimmten Ferne zu suchen. Heidelberg und Dresden sind dafür schöne Beispiele.

Am rechten Neckarufer, auf der Halbhöhe des Heiligenbergs verläuft der sogenannte Philosophenweg, Heidelbergs Touristenattraktion, weil man die Stadt nirgendwo schöner und bequemer betrachten kann. Wie eine lebendige Landkarte liegt sie ausgebreitet zu Füßen des Spaziergängers. „Die Stadt hat ihre Form getreulich von der Beschaffenheit des Geländes empfangen, das gibt ihr einen Charakter gesättigter Harmonie“, schreibt Werner Bergengruen und fährt fort: „gern habe ich ... vom rechtsufrigen Philosophenweg den Blick auf Schloss und Stadt genossen“.

sen. Allerdings täuscht der Name; er hat nichts mit den in Heidelberg so zahlreich beheimateten Philosophen zu tun. Aber es gilt gerade hier das Wort Nietzsches: „Nur die ergangenen Gedanken haben Wert“: Heidelbergs Philosophenweg zum Promenieren und Sinnieren.

Die Brühlsche Terrasse hat der sächsische Minister, dessen Namen sie trägt, auf den Resten der Dresdener Festungsanlagen errichten lassen. Damals nichts als ein Vorgarten für seinen Palast, der sich vierhundert Meter als stolze Prunkpromenade zwischen Altstadt und Fluss entlangzieht. H.A. Daniel schreibt 1870 von einem der „reizensten Spaziergänge, die es giebt; die Aussicht auf den Strom und in sein oberes Tal ist überaus schön“. Dabei ist es bis heute geblieben, seit dieser Vorgarten 1814 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Ein Wahrzeichen Dresdens, das zu Recht den Ehrentitel „Balkon Europas“ trägt.

Wer als Modellfall in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen werden will muss gute Grüne haben. Im Landschaftsgarten Dessau-Wörlitz sah die UNESCO im Jahr 2000 „ein authentisches, universell wertvolles und schützenswertes Beispiel menschlicher Kulturleistungen in einer Naturlandschaft“. Von der Lichtentaler Allee weiß jeder Baden-Badener, dass sie die Schöns-

von Lassolay (1655) im Auftrag des Markgrafen in Turin oder in Baden-Baden betrieben haben mag, – die Lichtentaler Allee hat in Wahrheit zahlreiche Bauherren: Klosterfrauen und fürchterliche Hochwässer, den Großherzog und den Spielbankpächter, die europäische Aristokratie und nicht zuletzt die Hofgärtner und Gartenarchitekten Hartweg, Klee, von Skell und Zeyher, einer so wichtig wie der andere.

Dass die Allee möglicherweise sogar die älteste Flaniermeile Deutschlands ist, würden vielleicht eingehendere Untersuchungen zeigen. Berlins „Straße Unter den Linden“ ist der ernsthafteste Konkurrent im Anciennitätswettbewerb. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, ließ die Allee im Jahr 1647 – das ist unbestritten – vom Schloß zum Tiergarten anlegen. „Elf Jahre nachdem er sie gepflanzt hatte“, so Werner Hegeman 1930 in seinem Standardwerk über „Das steinerne Berlin“, „ließ der Kurfürst seine sechsfache Baumreihe wieder abbauen, weil er auf den Gedanken gekommen war, das Gelände, auf dem sie stand, für die großen neuen Festungswerke zu benutzen“.

Selbst in Berlin lässt sich die Geschichte nur mühsam erhellen; Baden-Baden könnte sogar mit seinen Geschichten von der kammerherrlichen Eichenpflanzung – wenn man genau nachrechnet, um drei Jahre – obsiegen.



çaise daraus gemacht. Es ist wie beim guten Essen: Italien liefert die Idee, Frankreich verfeinert sie. Beim Dinieren war es die Königin Katharina aus dem Hause Medici, beim Promenieren Maria de Medici. Sie ließ im Jahr 1616 in Paris den *Cours de la Reine* anlegen, der so gerne als Vorbild für die Lichtentaler Allee benannt wird. Eine zweifelloser erfolgreiche Nachschöpfung des Korso, den ihr Vater, der Herzog von Toscana, am Stadtrand von Florenz hatte anlegen lassen. Mark Girouard schildert in seiner Kulturgeschichte der Stadt diese außergewöhnliche Ulmenallee, die sich fast eineinhalb Kilometer der Seine entlang erstreckte. „Elegante Pariser des 17. Jahrhunderts waren verrückt nach dem Cours. Sie liebten den Blick über den Fluss, die kühle Luft unter den Bäumen, aber auch den Pomp, den Überschwang und die Möglichkeiten sich in Szene zu setzen, Affären einzufädeln und Neuigkeiten aufzuschnappen. Sie stellten ihre Töchter zur Schau, wenn sie vermählen wollten. Madame de Monpensier meinte in ihren Memoiren, eine Pariser Dame ha-

versteht sich als Landschaftsraum mit der Oos als optischer Leitlinie und den Talrändern als Teil der Naturkulisse. Die Allee lebt als Architekturräum von überraschenden Blickbeziehungen, achsialen oder beschwingten Wegführungen, von lebendigen Kleinarchitekturen und der Großform einer von allem Zierrat befreiten Klosterwiese. Die Allee ist zu alledem Erlebnisraum mit erwiesener Promenierfreundlichkeit, Parkanlagen von strenger Geometrie und englischem Rhythmus im Wechsel der Jahreszeiten. Die Baden-Badener sind von der Schönheit und Einmaligkeit ihrer Allee überzeugt. Ihnen geht es wie den Stadtvätern von Speyer in der Streitfrage mit Trier, wer denn tatsächlich die älteste Stadt Deutschlands sei: „Wir streiten uns nicht mit Trier, wir wissen, dass wir älter sind“.

Heutzutage wird man großvolumige Gutachten auflegen, um die Frage zu beantworten „Spiegeln, Spiegeln an der Wand...“, wer will in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen werden? Dabei darf man durchaus mit seinem Alter koket-

flächliche Blick des Spaziergängers. „Was ist das Schwerste von allem? / Was Dir das Leichteste dünkt: / Mit den Augen zu sehen, / was vor den Augen Dir liegt“. Auch für Goethe war das kulturelle Erbe so wichtig, wie das aktuelle Erscheinungsbild. Die Geschichte der großen Promenaden und Boulevards ist zumeist die Geschichte der höfischen Stände und jener Gruppen, die man später die „feine Gesellschaft“ nannte. Der *master plan* war vorgegeben: große Achsen mit mehrfachen Baumreihen, breite Mittelspur für den Kutschenverkehr, mehrere Seitenwege für die Fußgänger. Manches hat sich geändert, aus den Kutschen sind Fahrradwege geworden, aus den Seitenstreifen Trottoirs für Fußgänger und Caféterrassen; geblieben sind die meisterhaft konzipierten Promenaden und Boulevards, die sich beinahe wie selbstverständlich bei der Entfestigung der Bollwerke entwickeln ließen. So lebt es im gesellschaftlichen Gedächtnis fort, das sich ergehen im Schatten baumbestandener Alleen in Paris oder St. Petersburg, auf Düsseldorf